

REZENSION

**Kurt Schilde: „Wahrscheinlich wird das unser Untergang sein.“  
Der Bericht von Erich und Elsbeth Frey an ihre ausgewanderten  
Töchter (1942)**

*Kurt Schilde: „Wahrscheinlich wird das unser Untergang sein.“ Der Bericht von Erich und Elsbeth Frey an ihre ausgewanderten Töchter (1942) (=Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Reihe B: Quellen und Zeugnisse, Bd. 11), Berlin: Lukas Verlag 2019, 215 S., 88 Schwarzweißabb., ISBN: 978-3-86732-304-8, EUR 19,80.*

**Besprochen von Beate Lehmann.**

Als Kurt Schilde Ende Januar 2020 sein neues Buch vorstellte, wählte er als Ort dafür die Räume der ehemaligen Blindenwerkstatt Otto Weidt in Berlin-Mitte.<sup>1</sup> Das war passend, spielte doch die Werkstatt im Leben des Mannes, dessen Leben, Verfolgung und Sterben Schilde für sein Werk recherchiert hat, eine bedeutsame Rolle: Sie war der Arbeitsplatz Erich Freys (Jahrgang 1889). Frey, der ehemals zur Führungsebene der Berliner Privatbank von Goldschmidt-Rothschildt & Co. gehört hatte, begann dort 1940 bedingt durch eine sich verschlimmernde Augenkrankheit und fast völlig erblindet einen Umschulungskurs zum Bürsteneinzieher. Rund zweieinhalb Jahre lang arbeitete Frey in der Blindenwerkstatt. Im März 1943 tauchten er und seine Frau Elsbeth schließlich unter. Wie sich der Kreis der Kolleg\*innen, Freund\*innen und Nachbar\*innen zu diesem Zeitpunkt schon durch Deportationen, Flucht und Suizide gelichtet hatte, beschreibt Schilde anhand zahlreicher Beispiele. Beklemmend deutlich wird dabei, wie sich die Hoffnung des Ehepaares, noch ausreisen zu können, immer mehr zerschlug. Spät, aber nicht zu spät, hatten die Töchter Liselott (geb. 1918) und Marie Anne (geb. 1922) im Sommer 1939 Deutschland verlassen.

Während Erich Freys Zeit bei Otto Weidt entstand ein Bericht, der Kurt Schilde veranlasste, der Geschichte der Familie Frey nachzuspüren. Der Text – geschrieben zwischen dem 7. April und dem 10. Mai 1942 – steht nicht nur thematisch im Mittelpunkt des Buches, sondern auch chronologisch passend zwischen der Freyschen Familiengeschichte vor 1942 und dem, was geschah, nachdem das Ehepaar Frey – wahrscheinlich Anfang April 1944 – in seinem Versteck aufgegriffen wurde. Vermutlich von Erich Frey diktiert und niedergeschrieben von Elsbeth Frey war der Bericht an die geliebten Töchter gerichtet, von denen eine zwischenzeitlich in England, die andere in Palästina lebte. Es ist der Verdienst Schildes, diesen Bericht, der die fast drei Jahre zwischen der Ausreise der Töchter und Mai 1942 behandelt, zeit- und familiengeschichtlich eingeordnet sowie mit umfangreichen Bemerkungen ergänzt zu haben. Eine breitere Leserschicht als der ursprünglich adressierte Familienkreis erfährt

<sup>1</sup> Zu Leben und Arbeit Otto Weidts: Kain, Robert: Otto Weidt. Anarchist und „Gerechter unter den Völkern“, Berlin 2017.

so aus unmittelbarer Nähe, wie das Alltagsleben der jüdischen Bevölkerung unter nationalsozialistischen Bedingungen aussah, wie es immer stärker reglementiert wurde und wie sich dies auf Lebensmut und Zuversicht der Betroffenen auswirkte. Erich und Elsbeth Frey erlebten, wie sich die angestrebten Rettungswege verschlossen, weil sie zu alt und zu eingeschränkt waren, um noch eine Chance auf Ausreise zu bekommen, während die bedrohliche Deportation – bei Erich Frey „Evakuierung“ – immer wahrscheinlicher wurde. Ahnungsvoll hatte Frey formuliert, was diese letztlich bedeutete: „Wahrscheinlich wird das unser Untergang sein.“ (S. 142)

Erich Freys Angst war begründet: Nachdem er und seine Frau in ihrem Unterschlupf aufgegriffen und ins Sammellager Schulstraße 78 im Wedding gebracht worden waren, wurden sie am 19. April 1944 nach Theresienstadt und am 15. Mai 1944 von dort nach Auschwitz deportiert. Erich Frey wurde am 31. Mai 1944 in Auschwitz ermordet, die Sterbedaten von Elsbeth Frey konnten nicht ermittelt werden. Die letzten Stationen im Leben des Ehepaars Frey rekonstruierte Schilde anhand von Finanzamtsakten.

Bekannt ist, dass der Bericht der Eltern an die Töchter in vier Exemplaren angefertigt und bei als vertrauenswürdig erachteten Personen hinterlegt wurde. Der Verbleib von drei Exemplaren ist bis heute ungeklärt, sie tauchten nie wieder auf. Über eine Mutter ehemaliger Klassenkameradinnen von Liselott und Marie Anne erreichte das vierte Exemplar die in England lebende Liselott, verheiratete Komar, die eine Kopie an ihre in Israel lebende Schwester weiterleitete. Marie Anne nannte sich seit ihrer Alija Miriam und hieß seit ihrer Heirat Steinbock. Im Rahmen einer Forschungsreise traf Schilde Liselott Komar und Miriam Steinbock 1988 im Kfar Hayogev in Israel. Das Interview, das er bei diesem Treffen mit den Töchtern der Freys führte, gab, wenn auch erst viele Jahre später, den Anstoß für das Buch. Die beiden Schwestern waren da bereits verstorben. Miriam Steinbocks Kinder, Enkel\*innen und Urenkel\*innen standen einer Zusammenarbeit mit deutschen Forscher\*innen und Historiker\*innen aufgeschlossen gegenüber. Sie waren interessiert an Otto Weidt und der Geschichte der Werkstatt, in der heute ein Museum untergebracht ist.<sup>2</sup> Der Einrichtung überließen sie zahlreiche Familienfotos, die Schilde in sein Buch aufnahm. Sowohl diese Fotos als auch die Abbildungen des verwendeten Archivmaterials ergänzen und bereichern den Text.

Die Geschichte der Töchter Frey, die sich wie ein roter Faden durch Schildes Buch zieht, erlaubt einen Blick auf die Retter\*innen und Rettungswege junger jüdischer Menschen. Liselott Frey, der im Nationalsozialismus ein Medizinstudium verwehrt wurde, arbeitete ab 1934 im Kaufhaus N. Israel in Berlin. Dessen Eigentümer, Wilfrid Israel, initiierte und unterstützte seit der nationalsozialistischen Machtübernahme bis zu seiner Ermordung 1943 die Rettung seiner jüdischen Mitarbeiter\*innen sowie jüdischer Kinder und Jugendlicher. Die Erwähnung Israels durch Kurt Schilde trägt vielleicht ein kleines Stück dazu bei, sich an den Philanthropen zu erinnern, der in Deutschland (noch) weitgehend unbekannt ist. Im Kibbuz Hasorea werden seine Persönlichkeit und seine Arbeit umfassend gewürdigt, in Deutschland liegen einige wenige Veröffentlichungen zu Israel vor.<sup>3</sup> Liselott Frey erinnerte sich im Gespräch mit Schilde daran, dass Wilfrid Israel

<sup>2</sup> Zum Museum Blindenwerkstatt: <https://www.museum-blindenwerkstatt.de/de/mbow/> [25.05.2020].

<sup>3</sup> Vgl.: Shepherd, Naomi: Wilfrid Israel. Berlin 1985; Forberg, Martin: Wilfrid Israel – Kaufhausdirektor und Sozialist, Lebensretter und Pazifist, hg. v. Rainer Zimmer-Winkel (= Kleine Texte, Bd. 80), Berlin 2017; Zum Wilfrid-Israel-Museum: [www.wilfrid.org.il](http://www.wilfrid.org.il) [25.05.2020].

sie 1938 fragte, ob sie nach Palästina gehen wolle. Offensichtlich hatte er die Möglichkeiten, ihre Alija zu unterstützen. Vielleicht konnte er sie überhaupt erst ermöglichen. Doch Liselotte Frey wollte nicht nach Palästina. Im Alter von 21 Jahren verließ sie Deutschland im Juni 1939 in Richtung England, wo sie eine Ausbildung zur Krankenschwester absolvierte. Ihre Schwester Marie Anne Frey versuchte, im Rahmen der Jugend-Alija nach Palästina auszureisen.<sup>4</sup> Zur Vorbereitung auf Palästina absolvierte Marie Anne einen Vorbereitungskurs im Hamburger Stadtteil Blankenese.<sup>5</sup> In Bezug auf Hachschara-Stätten und die dort geleistete Arbeit gibt es immer noch einen großen Forschungsbedarf.<sup>6</sup> Auch die Anzahl der Berichte von Hachschara-Absolvent\*innen und Teilnehmer\*innen an Jugend-Alija-Vorbereitungskursen ist überschaubar, so dass die Erinnerungen von Marie Anne Frey auch für dieses Feld ein Gewinn sind. Sie beschrieb diese Vorbereitungszeit auf die Alija als Mischung aus gärtnerischer Arbeit, Sport und jüdisch geprägtem Gemeinschaftsleben. Das Kameradschaftliche, Gemeinschaftliche hätte einen hohen Stellenwert gehabt und die Eignung dafür sei letztlich ausschlaggebend gewesen, als es darum ging, einen Platz im Ausreiseprogramm zu bekommen. Wo genau sich die Hachschara-Stätte befand, in der Marie Anne ihre Vorbereitungszeit für die Jugend-Alija absolvierte, bleibt unklar. Schilde vermutet, dass es sich um das ursprüngliche Kinderheim „Wilhelminenhöhe“ der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg handelte. Unklar bleibt die Dauer der Hachschara von Marie Anne Frey: Während Schilde feststellt, dass die Ausbildung vorzeitig für alle Teilnehmer\*innen abgebrochen wurde und Frey daher nur sechs Wochen in Blankenese verbrachte (S. 85), lesen wir an anderer Stelle, dass Marie Anne ihre Freundin Ingeborg Neumann (Rachel Fajnbaum) im Vorbereitungslager Anfang 1939 kennenlernte (S. 84) und dass das Lager im Juli beendet wurde (S. 86) – die Jugendlichen hätten somit ca. ein halbes Jahr in Blankenese gelebt.

Die eine oder andere Ungereimtheit stört den Lesefluss nicht nachhaltig, irritiert aber mitunter. Der gut strukturierte Aufbau des Buches ist nachvollziehbar, Schildes umfangreiche Quellenarbeit ermöglichte ihm die Rekonstruktion und Darstellung zahlreicher Biographien der Personen aus dem Umfeld der Frey-Familie. Gekonnt beschreibt der Autor, wie sich nationalsozialistische Gewaltherrschaft auch im Übergriff auf jüdisches Eigentum manifestierte und wie die Machthaber diese Form der Entrechtung detailliert dokumentierten. Dass während des Lektorats offensichtliche Widersprüche nicht auffielen und nicht korrigiert wurden, verwundert sehr. So heißt es z.B. auf Seite 182, dass sich die Schwestern erstmals 1955 wiedertrafen, auf Seite 184

<sup>4</sup> Die Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugend-Alija wurde im Sommer 1933 in Berlin gegründet, und nicht, wie Schilde – S. 84 – annimmt, in den 1920er Jahren.

<sup>5</sup> Marie Anne Frey spricht davon, dass sie zur Vorbereitung „in die Hachschara nach Blankenese“ geschickt wurde (S. 84). Hachschara (Tauglichmachung) ist die Bezeichnung einer i. d. R. mehrjährigen Berufsausbildung in Landwirtschaft, Handwerk und Hauswirtschaft. Teilnehmer\*innen der Jugend-Alija beschreiben mit diesem Begriff ihre mehrwöchigen/mehrmonatigen Vorbereitungskurse. Bei Marie Annes Hachschara handelte es sich um einen Vorbereitungskurs.

<sup>6</sup> Zu Hachschara vgl: Pilarczyk, Ulrike/Ashkenazi, Ofer/Homann, Arne (Hg.): Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918-1941 (= Steinhorster Beiträge zur Geschichte von Schule, Kindheit und Jugend, Bd. 1), Hg. der Reihe: Schulmuseum Steinhorst. Gifhorn, Gemeinnützige Bildungs- und Kultur GmbH des Landkreises Gifhorn 2020; Lordick, Harald: Landwerk Neuendorf in Brandenburg. Jüdische Ausbildungsstätte, Hachschara-Camp, NS-Zwangslager – Gedenkort?, in: Kalonymos 20 (2017), 2, S. 7–12, online unter: <http://www.steinheim-institut.de/kalonymos/eoe01aec-713c-11e7-9f35-7427eabb5df7.html> [25.05.2020].

besagt eine Bildunterschrift, dass es bereits im Vorjahr ein Treffen gab. Die Leser\*innen bleiben da etwas ratlos und letztlich uninformiert zurück. Das schwache Lektorat ist bedauerlich, das Buch hätte eine gründlichere Überarbeitung verdient. Ein Lob ist dem Verlag allerdings für die schöne und hochwertige Gestaltung auszusprechen: Es handelt sich um eine Hardcover-Ausgabe. Der Schutzumschlag zeigt ein Foto der Arbeiter\*innen der Blindenwerkstatt. Erich Frey ist besonders hervorgehoben. Mit einem zutiefst beklemmenden Bericht verbindet sich damit vom ersten Augenblick an das Gesicht des Mannes, der das Beschriebene erleiden musste.

**Zitiervorschlag** Beate Lehmann: Rezension zu: Kurt Schilde:

„Wahrscheinlich wird das unser Untergang sein.“ Der Bericht von Erich und Elsbeth Frey an ihre ausgewanderten Töchter (1942), in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 14 (2020), 27, S. 1–4, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_27\\_lehmann.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_27_lehmann.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Rezensentin** Beate Lehmann studierte Sozialwesen, Evangelische Theologie sowie Politik und Wirtschaft in Kassel. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt ‚Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung zwischen den Weltkriegen in Deutschland und Palästina‘ (2018–2021) (Projektnummer 392108129) unter Leitung von Ulrike Pilarczyk (TU Braunschweig) in Kooperation mit Ofer Ashkenazi (HU Jerusalem).